

Der Priester
und die Liebe



Für viele Menschen ist das Leben eine ständige Suche: nach der großen Liebe, nach dem perfekten Job. Und manchmal nach Erfüllung durch Gott. Johannes Wendeler hatte alles gefunden, obwohl er nicht danach gesucht hatte. Und genau das war das Problem.

// VON VERENA KENSBOCK & JULIAN SCHÄPERTÖNS

Sieben Jahre lang war der große Mann mit dem schütterten Haar Priester einer katholischen Gemeinde. Bis ein Autounfall alles veränderte. Nicht, weil er arbeitsunfähig wurde, sondern weil er sich verliebte – in seine Physiotherapeutin.

Den weißen Holztisch, an dem Lydia ihrem Johannes das gebrochene Handgelenk massierte, gibt es immer noch. Heute steht er in ihrem gemeinsamen Haus in Hückhausen, einem kleinen Ort im Oberbergischen Kreis. Johannes blättert in einem alten Fotoalbum, vor ihm dampft der Kaffee in der Tasse. Lydia legt ihm die Hände auf die Schultern, schaut auf die alten Aufnahmen seiner Priesterweihe und lacht: „Wir brav du ausgesehen hast. So hätte ich dich nicht genommen.“

Das Zölibat und die Zweifel

Als Johannes Wendeler 1995 seine Stelle als Pater in der Pfarrei St. Bonifatius antritt, sind die Zweifel schon da. Vier Jahre lang hatte er als Kaplan in einer anderen Gemeinde gearbeitet – und sich beurlauben lassen. „Ich hatte mich verliebt, war wie vom Blitz getroffen“, erzählt er. „Aber ich bin nicht auf Gegenliebe gestoßen.“ Doch die Bedenken am Zölibat und an seiner Berufung wollen nicht verschwinden. „In dieser Zeit fing ich ein zweites Studium an, in sozialer Arbeit.“

Nach einem Jahr kehrt er in sein Amt zurück – und trifft Lydia. Sie geht regelmäßig in die Kirche, hört sich seine Predigt an. In den Behandlungen nach seinem Unfall kommen sich die beiden näher. Stundenlang sprechen sie über Gott und die Welt, auch über eine Seminarar-

beit, an der Johannes schreibt. Das Thema: die Benachteiligung der Frau in der katholischen Kirche durch das Zölibat. Zum Abschluss der Therapie lädt er sie zum Essen ein. „Danach fuhr ich in den Urlaub nach Südtirol, sie an die Nordsee. Da habe ich gemerkt: Ich will zurück zu Lydia.“

Stichtag

Plötzlich geht alles ganz schnell. „Ich hatte mich entschieden, meinen Beruf aufzugeben und mit Lydia zusammen zu sein“, sagt Johannes. „Eine heimliche Beziehung war für uns keine Option.“ An Ostern 1996 will er seinen letzten Gottesdienst halten, danach soll Schluss ein. „Nur einen Abend habe ich gezweifelt. Aber durch das zweite Studium musste ich zum Glück nicht ganz von vorne anfangen.“

Am Ostermontag steht Johannes vor seiner Gemeinde und spricht es aus: Er ist mit einer Frau zusammen, sie wollen ein gemeinsames Leben führen, er kann nicht mehr Priester sein. „Ich hatte ganz schön Herzklopfen.“ Doch die Gemeinde ist nicht schockiert oder aufgebracht. „Ich glaube, die meisten haben erst nicht verstanden, was ich da gesagt habe.“ Alle anderen bewundern seine Entscheidung, seinen Mut.

Ein bisschen zu katholisch

Doch das Paar trifft nicht überall auf Verständnis für seine Liebe. Lydias Mutter, streng polnisch-katholisch, bricht den Kontakt zu ihrer Tochter ab. „Mein Zukünftiger sollte schon katholisch sein, aber so katholisch nun auch nicht“, sagt Lydia und lacht. Es dauert Jahre,

bis Johannes zu Familienfeiern eingeladen wird und die Schwiegermutter duzen darf.

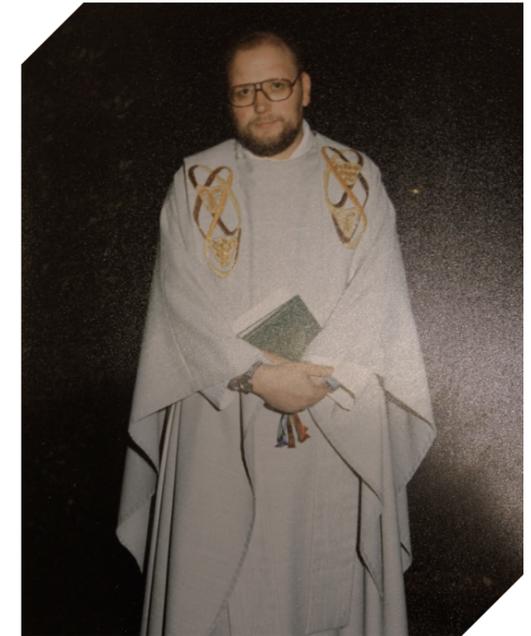
Der vermeintliche Verrat verfolgt ihn. Einen anonymen Brief aus der Gemeinde lässt er nicht an sich heran kommen, doch ein Gespräch im Bistum trifft ihn zutiefst. Der damalige Kardinal von Köln, Joachim Meisner, suspendiert den Priester sofort von seinem Amt. Er habe Gott verraten, das Gelübde gebrochen, dürfe keine Sakramente mehr empfangen. „Und man sollte meine Frau vor mir warnen, weil ich nicht zuverlässig sei.“

Um des Himmelreiches willen

Von seinem Glauben hat Johannes nichts verloren. Ganz im Gegenteil, er hat sich weiterentwickelt. „Ich liebe diese Kirche“, sagt er entschlossen. „Und das merke ich daran, dass ich an ihr leide.“ Und auch wenn sein Herz an den katholischen Traditionen hängt, weiß er genau, was sich ändern muss. „Wir müssen Priester mehr als Mitmenschen betrachten, auf Augenhöhe. Es ist ein Job wie jeder andere auch.“ Und in jedem anderen Job gibt es kein Keuschheitsgelübde. „Das Zölibat hat nie Sinn gemacht. Doch die Menschen, die es abschaffen könnten, leben selbst im Zölibat.“

Doch der Vatikan hält daran fest. Seit dem 12. Jahrhundert ist es Gesetz, damit sich unverheiratete Priester voll und ganz Gott und Gemeinde verpflichten. Immerhin habe Jesus es vorgelebt und in Matthäus 19:11 steht geschrieben: „Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht und manche haben sich selbst dazu gemacht um des Himmelreiches willen“. Doch die Einführung des Zölibats hatte auch wirtschaftliche Gründe: So geht das Erbe der Priester nicht an Kinder und Familie, sondern an die Kirche.

„Das Zölibat lässt sich nur halten, weil es nicht gehalten wird“, davon ist Johannes überzeugt. Auch Claus Schiffgen, Vorsitzender der Vereinigung katholischer Priester und ihrer Frauen, schätzt: „Der Anteil der suspendierten Priester in Deutschland liegt bei 20 Prozent.“ Die Zahl der Geistlichen, die heimlich eine Beziehung oder sogar Kinder haben, soll noch höher sein. Denn der Schritt aus der Kirche führt viele in die Arbeitslosigkeit. Kein Einkommen, keine Dienstwohnung, keine soziale Absi-



cherung – und oftmals keine beruflichen Perspektiven.

Der Priester ohne Kirche

Für Johannes war das zweite Studium die finanzielle Rettung. Er arbeitet heute als Sozialarbeiter im Jobcenter und hilft Menschen, ihren Weg in der Arbeitswelt zu finden. Fast so, als wäre er immer noch Priester. „Ich berate die Menschen bei wichtigen Lebensentscheidungen und helfe ihnen, ihre Neigungen und Talente zu finden.“

Seit seinem Zölibatsbruch sind 20 Jahre vergangen und Johannes blickt ohne Reue zurück: „Ich sehe mich nicht als Gescheiterter. Das Priesteramt ist eine Etappe, die ich nicht missen möchte. Aber Gott hatte einen anderen Weg für mich geplant.“ Dieser Weg führte ihn zu Lydia, in ein gemeinsames Haus, durch das drei Katzen streunen. Über der Küchentür hängt Jesus am Kreuz. Am Finger tragen beide einen goldenen Ring – standesamtlich, nicht kirchlich. „Die Liebe wurde uns geschenkt“, sagt Lydia. „Wer hätte was davon gehabt, wenn man so ein schönes Geschenk zurückgibt?“ Johannes und Lydia haben sich gefunden, ohne gesucht zu haben. //

